

# **Die Waldenser**

**Vortrag**

von

**Gottfried Daniel Krummacher**

reformierter Pfarrer in Elberfeld

in: „Der Menschenfreund“, Düsseldorf, S. 193 – 214

Eine christliche Zeitschrift, 1. Jahrgang

Hrsg: I. F. E. Sander

Pastor in Wichlinghausen

Wilhelm Hassel, Elberfeld 1825

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, 28279 Bremen

7/2015

## Die Waldenser.

### Vortrag

*gehalten am 5. Juni 1825*

### Eingang

**L**ukas 8,2.3 werden uns die Namen einiger Weiber genannt, welche dem Herrn Jesu Handreichung taten von ihrer Habe; nämlich Maria Magdalene, Johanna und Susanna, und viele andere wird hinzugesetzt, die der Evangelist nicht nennt. Das war in der Tat eine große Ehre für diese Personen, den Herrn unterstützen, ja ihn begleiten zu dürfen. Und ist es nicht lieblich, das dies eben Weibern vorbehalten war, nicht Männern, wie etwa Joseph von Arimathia? Und ist es nicht noch lieblicher, ist es nicht bewunderns- und anbetungswürdig, dass der Herr so arm wird, dass er der Gaben bedarf? Ihr Gläubigen, die ihr zugleich arm seid, steht also in einer besonders ehrwürdigen Ähnlichkeit mit Christo. Rühmt euch eures Reichthums, und trauet auf den, der einst selbst Gaben empfing, obschon er reich ist über alle, die ihn anrufen.

Ich brauche euch nicht zu sagen, denn ihr wisst ohnehin, dass wir dem Herrn noch Handreichung tun können, wo nicht in eigener Person, doch in seinen Gliedern, welches er ansieht, als ihm selbst getan. Auf's Geben kommt auch nicht alles an, sondern wer weiß, wie viel schon mancher eben durch Wollen gegeben hat, ob er's schon mit der Tat nicht konnte. Denn das Wollen hat einen sehr großen und oft noch größeren Wert, als die Tat. So gab jene Witwe mit ihren Scherflein mehr als die Reichen, denn, heißt es Lukas 21: Er schauete wie sie einlegten. Einen willigen Geber hat Gott lieb. Den Geber also noch nicht, den Unwilligen aber gar nicht.

Ihr werden wohl schon ahnen, dass ich euch heute zum Geben auffordern werde, und ich besorge nicht, dass ihr mir entgegen ruft: Schon wieder! Gegeben und immer geben! Seid darin Gottes Nachfolger, der ja ohne Unterschied gibt und geben muss. Wer's aber nicht will, der soll's ja auch gerade nicht, er mag's ja lassen. Aber es bietet sich hier eine Gelegenheit, wo ich nicht bloß euch Vermögenden, sondern auch euch nicht Vermögenden zu Beiträgen auffordere, mögt ihr auch nur eine Kleinigkeit, einen Pfennig oder zwei, spenden können. Nicht gerade weil das Bedürfnis so groß wäre, wie dringend es auch ist, und man also alles müsste suchen in Bewegung zu setzen, um nur eine bedeutende Summe aufzubringen; das nicht so sehr oder nicht allein; sondern weil wir hier Gelegenheit haben, möchte ich wenigstens sagen, gleichsam Christo selbst etwas in seinen Gliedern zu geben, wo denn ja keiner wird zurückstehen wollen, und könnte er nur einen Pfennig geben. Vielleicht möchte man bei anderen Gelegenheiten sagen: was soll da ein Pfennig? Hier aber ist's nicht die Gabe allein, sondern der Sinn, sondern die Liebe zu unserer protestantischen Religion und zu dem Bekenntnis derselben.

Da sind nun die Waldenser gleichsam unsere ältesten und erstgeborenen Brüder, denen

wir besondere Achtung und Liebe schuldig sind. Sie gleichen jenem Busch, den Mose sah, welcher brannte, aber nicht verbrannte. Sie haben nun schon über tausend Jahre gebrannt, ohne zu verbrennen, sind unterdrückt, aber nicht umgekommen.

Ein christlich Gemüt wird sich gewiss für sie interessieren, und es ihm angenehm sein, wenn ihm eine Gelegenheit dargeboten wird, dies irgend mit der Tat zu beweisen, wie dies denn dadurch geschieht, dass des Königs Majestät ihnen zur Erbauung eines Hospitals für ihre armen Kranken, in den protestantischen Kirchen der Monarchie, eine Kollekte bewilligt hat.

Doch was sind das für Leute, die Waldenser? Der Beantwortung dieser Frage ist mein diesmaliger Vortrag besonders gewidmet, der Herr lasse ihn zu unserer Erbauung gereichen, wozu Er ja jedes Wort segnen kann. Ich sende die Worte Hebr. 11,36 – 38 voraus, die also lauten:

### ***Hebräer 11,36 – 38***

*Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis; sie wurden gesteiniget, zerhackt, zerstoichen, durchs Schwert getötet; sie sind umher gegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war), und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde.*

Zwar sind die vorgelesenen Wort historischen Inhalts, und beziehen sich vornehmlich auf die Verfolgungen, welcher die jüdischen Gläubigen, sonderlich unter dem grausamen König Antiochus Epiphanes erfuhren, wovon uns in dem 2. Buch der Makkabäer, Kap. 7, ein Beispiel erzählt wird, dessen der Apostel wohl im vorhergehenden Verse erwähnt, – allein man sollte sie fast als eine Weissagung von den Schicksalen der waldensischen Gemeine betrachten, so genau passen diese Worte auf dieselben. Unser dermaliger Vortrag ist ihnen insbesondere gewidmet, und soll zu einer Empfehlung der Sammlung milder Beiträge dienen, die ihnen des Königs Majestät, in den protestantischen Kirchen der Monarchie, zur Erbauung eines Hospitals für ihre armen Kranken, bewilligt hat. Uns dünkt, ein jeder sollte dazu mit Freuden einen Beitrag geben, und zwar nicht bloß aus allgemeiner Menschenliebe, die überall gern Not mildert, sondern auch aus religiösen Rücksichten gegen dieses, ich möchte sagen: ehrwürdigste Völklein in der Christenheit. Ich sage ein jeder, nicht bloß die Vermögenden, sondern auch diejenigen, welche nur eine Kleinigkeit geben können, und zwar nicht um der Kleinigkeit willen, sondern als ein Lob- und Dankopfer, als einen Zoll der Ehrerbietung gegen dieses ehrwürdige Häuflein. Folgendes soll es sein, worüber ich einige Auskünfte zu geben versuchen will:

1. Der Name der Waldenser,
2. ihr Alter und ihre Entstehung,
3. ihre Ausbreitung,
4. ihre Lehren,
5. einige Zeugnisse von denselben,
6. ihren Wohnort und ihre Umstände, endlich
7. ihre Schicksale und Leiden.

### **1.**

Was nun erstlich ihren Namen anbetrifft, so nennt man sie Waldenser, von einem Peter Waldo; von dem ich nachher noch einiges bemerken will. Eigentlich aber heißen sie Waldenser, Talbewohner, von einem lateinischen Worte, welches Tal bedeutet, weil sie sonderlich in den Tälern von Piemont sich aufhielten, und noch daselbst wohnen. Piemont aber liegt in Italien, also in der Nähe Roms, und wer muss sich nicht wundern, dass es dem Papste, dieser nahen Nachbarschaft ungeachtet, ebenso wenig gelungen ist, sie auszurotten, als es dem Pharao mit den Kindern Israel gelang, obschon jener es sich nicht weniger angelegen sein ließ, wie dieser. Sie hießen auch Lollarden von der Lombardei, Pikarden von der Pikardie, Albigenser von der Stadt Albi, die Armen von Lion, Geusen, und was für Spottnamen die arge Welt, die ihrer doch nicht wert war, ihnen sonst noch gab, sie Ketzer nannte und sie verfolgte, als wären es giftige Schlangengewesen. „Etliche haben Spott erlitten“ wie es die Welt noch gewohnt ist.

### **2.**

Wie und wann sind sie entstanden? Genau lässt sich dieses nicht nachweisen. Ein katholischer Schriftsteller und bitterer Feind derselben, Reiner Sacco, (Dieser lebte noch vor Luther) sagt von ihnen: Es ist dies die erschrecklichste Ketzerei, welche jemals den Schoß der katholischen Kirche zerrissen hat, und zwar um drei Ursachen willen:

- ❶ Erstlich wegen ihres Alters, denn ihre Entstehung lässt sich nicht nachweisen, sondern ihr Ursprung erstreckt sich hinauf bis in das Zeitalter der Apostel.
- ❷ Sodann zweitens, wegen ihrer Ausdehnung, denn es ist kein Land, wo sie nicht Anhänger finde.
- ❸ Drittens wegen ihres schönen Ansehens; sie führen ein unsträfliches Leben und enthalten sich, wie aller Laster, so auch aller Lügen.

In ihrer Lehre bekennen sie das apostolische Glaubensbekenntnis und verehren die Schrift. Aber sobald fängt man nicht an vom Papste zu reden; so offenbart sich ihre Ketzerei, denn ihn verwerfen sie, wie den Antichristen selber. „Ist das nicht ein merkwürdiges Zeugnis? Sie waren also, mochten sie auch immer Ketzer genannt werden, die wenigen Namen, die während des gräulichen Verfalls der Christenheit im Mittelalter, ihre Kleider nicht besudelt hatten, und festhielten an den Bekenntnis.“

Als ein Werkzeug, dessen sich die gütige Vorsehung bediente, die apostolische Wahrheit

zu erhalten, auszubreiten und fortzupflanzen, ist insbesondere Claudius zu vermerken, der im Jahre 817 Bischof von Turin wurde. Er war von Geburt ein Spanier, und am Hofe des damaligen Kaisers Ludwig des Sanften oder Frommen, wo er ein geistliches Amt bekleidete, als ein ausnehmender Schriftkenner angesehen. Dieser Kaiser bemerkte mit Betrübniß die in der Christenheit überhand nehmende Unwissenheit, die besonders in Italien herrschte, und den Wachstum des Bilderdienstes. Von dem frommen Wunsche beseelt, die piemontischen Kirchen mit einem Bischof zu versehen, der diesen beiden Übeln sich mit Nachdruck widersetzen könnte, setzte er genannten Claudius zum Bischof ein. Dieser predigte fleißig, und ein katholischer Schriftsteller sagt von ihm: man müsse gestehen, dass er auf seine Predigten vielen Fleiß verwendete. Auch schrieb er Auslegungen der heiligen Schrift, und führte einen exemplarischen Wandel. Wie sehr er durch dieses alles der christlichen Erkenntnis in seinem Bistum förderlich war, lässt sich vermuten, und der Erfolg hat es bewiesen. Von seinen Schriften ist der Welt wenig oder nichts bekannt geworden, obschon sie sich noch handschriftlich in großen Bibliotheken befinden mögen. Wie treffend er den Bilderdienst bestritt, erhellt schon aus demjenigen, was er von der Verehrung des Kreuzes sagt: „muss dasselbe angebetet werden,“ sagt er, „weil Christus daran gehangen, so müssen wir auch eine Krippe anbeten, weil er darin gelegen. Es ist uns befohlen, nicht das Kreuz anzubeten, sondern es zu tragen und uns selbst zu verleugnen.“ Kurz, es ist unverkennbar, dass er die, wegen ihren Sünden bekümmerten Gemüter, von allem ab zu Christo wies und deswegen gegen alle ankämpfte, was die armen Menschen verleitete, ihr Heil anderswo zu suchen, und seine Lehre fand wenigstens in den Herzen vieler Talbewohner Zugang und Wohnung. Es traten zwar verschiedene schriftlich wider ihn auf; allein er blieb doch bis an sein Ende in seinem Amte, teils weil die Macht des Papstes damals noch so groß war, als sie 200 Jahre später wurde, da Hildebrand oder Gregor VII. zur päpstlichen Würde gelangte; teils weil er bei den Kaisern Carl dem Großen und Ludwig dem Frommen in hohem ansehen stand, welche Kaiser selbst dem Bilderdienste nicht hold waren. Claudius starb, aber nicht die Wahrheit mit ihm, die er geprediget hatte. Noch zwei Jahrhunderte nach ihm klagen römische Schriftsteller darüber, dass die von ihm ausgesäete Irrtümer, wie sie sie nennen, nicht in den piemontischen Tälern wuchern und als Wahrheit galten. Dieser Claudius ist also als der erste Reformator zu betrachten, der 700 Jahre vor Luther lebte.

Die Saat, die er ausgesäet, fand im Jahre 1170 und fortan, einen kräftigen Schutz durch den Mann, Namens Peter Waldo. Dieser lebte als ein sehr reicher Kaufmann in Lion. Zwar wusste derselbe nichts von dem Häuflein, von welchem wir bis jetzt geredet haben, aber Gott hatte ein Mittel, seine Gnade dem Herzen dieses reichen Weltmannes nahe zu bringen. Es war dies: Waldo bewirtete einst mehrere seiner reichen und vornehmen Freunde mit einem kostbaren Gastmahl, in seinem Hause. Als nun seine Gäste recht vergnügt an der Tafel saßen, fiel plötzlich einer von ihnen tot zur Erde. Dies machte, wenn nicht bei den Gästen, doch bei Waldo selbst, einen tiefen, lebendigen und kräftigen Eindruck. Es war nicht bloß eine plötzliche aber schnell vorüber gehende Erschütterung der Nerven und Aufregung des Gemüths, wie sie sich wohl bei mehreren äußert, aber wie ein Meteor bald verschwindet, und kläglicher Weise weiter keine heilsame Wirkung hat, wo nicht gar manche nachher schlimmer statt besser werden. Waldo bekam einen tiefen Eindruck von dem Unverstand und der Ungewissheit aller menschlichen Dinge, und geriet in ein ernstliches Nachdenken über seinen Seelenzustand und über das, was zum zeitlichen und ewigen Heil erforderlich ist. Er fragte nach dem Herrn und suchte seine Gnade. Der herrschende Gottesdienst gab seinem suchenden Gemüte nicht, was es

bedurfte, weil er in einem bloß äußerlichen Gepränge und einer Menge von Zeremonien bestand, deren Beobachtung seinem zerrissenen Gemüte keinen Frieden und keinen Balsam gab für seine Wunden. Die Priesterschaft, wo er sich billig hätte sollen Rats erholen können, war so beschaffen, dass es schwer zu entscheiden war, ob ihre Sittenlosigkeit oder ihre Unwissenheit größer war. Der liebe, heilsbegierige, Wahrheit, Seelenruhe und Gottseligkeit suchende Mann, fand auch keinen ähnlich gesinnten Menschen, mit dem er sich hätte besprechen, an den er sich hätte anschließen können, und diejenigen, die gern an seiner wohl besetzten Tafel Teil genommen hatten, mochten doch an seiner Gesinnung keinen Teil nehmen, und billigten es nicht, dass er über jenen, allerdings erschütternden Sterbefall, so ernst geworden war, den sie sich schon längst wieder aus dem Sinn geschlagen hatten, wozu ihnen ihre Geschäfte und Zerstreungen auf eine angenehme Weise behilflich waren. Denn so waren die Menschen damals gesinnt. Alles, was sie zum Ernst leitete, was ihnen ihr Seelenheil wichtig machen, sie an das Eine erinnern wollte, was Not ist, war ihnen unangenehm und zuwider. Ob das noch so ist?

Dem lieben bekümmerten Waldo kamen unter diesen Umständen seine gelehrten Kenntnisse besser zu statten, als seine Kaufmännischen. Er hatte sich, vielleicht nur aus Großtuerei, und weil der hohe Ton seiner Haushaltung es so mit sich brachte, eine Büchersammlung angeschafft, wozu damals nur reiche Leute im Stande waren, denn weil man die Buchdruckerei noch nicht kannte, waren Bücher sehr teuer. Der ehrenwerte Kaufmann hatte sich aber auch religiöse Bücher, namentlich die Schriften einiger alten Kirchenlehrer angeschafft. Unter seinen Büchern hatte er einen Schatz, der ihm wenigstens jetzt ein Schatz wurde, wenn er's auch früher nicht gewesen war, sondern er's nur um seiner Seltenheit willen geschätzt haben mochte. Er hatte die heilige Schrift in lateinischer Sprache, denn in seiner Muttersprache besaß sie damals noch kein Volk, und auch in jener war sie äußerst selten, so dass sich Luther höchlich wunderte, als er das erste mal in seiner Bibel las, die er, damit sie nicht gestohlen würde, an Ketten in einer Bibliothek fand, zu entdecken, dass noch weit mehr als die sonntäglichen Evangelien und Episteln, drin stand. Nun hielt sich Waldo mehr in seinem Bücherzimmer als in dem Comptoir auf, und las mehr als er rechnete, dachte mehr über sein Seelenheil als über seine Handlungsgeschäfte. Nehmt ihm das nicht übel. Versäumt eure Geschäfte nicht; versäumt aber auch eure arme, edle, unsterbliche Seele nicht, ihr Kaufleute, und bedenket, was es dem Menschen hülf, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele. Euer Vermögen lasst ihr hier, eure Seele aber nehmt ihr mit. Nehmt derhalben darauf Bedacht, dass sie nicht verarme.

Es war auch sicher keine kleine Aufgabe, ohne alle sonstige Anleitung, woran wir Überfluss haben, bloß aus der heiligen Schrift die Wahrheit erkennen zu lernen, zumal wenn man sich dadurch zugleich gedrunge sieht, sich mit der ganzen Welt und ihren Obersten, in Widerspruch zu setzen. Er hatte aber einen höchst vortrefflichen Ausleger zur Seite, der ihm alles klar machte, und das, was er las, zugleich in sein Herz schrieb. Ich meine den Ausleger, den wir alle bedürfen, den heiligen Geist. Waldo tat ohne Zweifel wohl daran, dass er für die Perle, die er suchte, alles hingab, was ihn am Finden derselben hindern konnte, und wenn je sonst, bewies er sich hier als einen geschickten und klugen Handelsmann, den den Sachen ihren wahren Wert beizulegen weiß. O! Dass wir solcher Kaufleute in und außer dem Handelsstande recht viele bekämen.

Über den Schatz, den er für sich selbst in dem goldenen Worte fand, entzückt, wollte er auch andern gern Teil daran nehmen lassen, übersetzte er also in die Landessprache, und ließ auf seine Kosten, viele Abschriften davon nehmen. Ia er gab sein Geschäft ganz daran

und las denen, die es anhören wollten, in seinem Hause die Schrift vor, und erläuterte dieselbe, indem er zugleich manches aus den alten Kirchenlehrern anführte und aufschreiben ließ. Nicht damit zufrieden, sein Geschäft aufgegeben zu haben, fing er auch an von seinen Reichtümern den Düftigen reichlich mitzuteilen. Dass ihm dies einen großen Zulauf zuzog, ist sehr natürlich. Er benutzte denselben aber nicht bloß denen, die ihn baten, eine irdische Gabe zu erteilen, sondern er schenkte solchen, die es begehrten, eine Bibel dazu, und ermahnte sie treulich. Und das ist die erste Bibelverbreitung, wovon wir in der Geschichte lesen. Stoßt euch hieran auch nicht. Ihr braucht ihm das nicht nachzutun. Behaltet euer Vermögen nur, und vererbet es auf eure Nachkommen. Ihr sündigt damit gar nicht. Braucht der Welt, doch missbraucht sie nicht, denn das Wesen dieser Welt vergeht. Besitzt als besäbet ihr nicht, weinet und freuet euch als weinet und freuet ihr euch nicht, sagt der Apostel, trachtet aber am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, wo wird euch alles andere zufallen. Dass Waldo's Benehmen in Lion ein großes Aufsehen erregte, kann man leicht denken. Von der einen Seite ward er der Liebling der Armen nicht nur, sondern auch derer im Volke, die eine Liebe zur Wahrheit und zum guten hatten, bei welchen die Lehre Waldo's einen desto größeren Eindruck hatte, da sein ganzes Benehmen derselben angemessen war, und sie ihren Grund selbst im Worte Gottes fanden.

Auf der anderen Seite war es aber gerade leider wieder die Geistlichkeit, die sich ihm aufs Heftigste widersetzte, weil ihnen ihr Ansehen und ihr Einkommen durch diesen ungebetenen Amtsbruder gefährdet schien. Der Erzbischof von Lion verbot ihm also seine Wirksamkeit, aber Waldo erklärte: er könne und werde sich an sein Verbot nicht kehren, sondern Gott mehr gehorchen, wie den Menschen, da er nichts als die Seligkeit seiner Mitbrüder suche. So fuhr Waldo nach ganzer drei Jahre hindurch in Lion fort. Als er nun aber auch das Papsttum selbst bestritt, wozu er um so mehr veranlasst werden konnte, da schon seit einiger Zeit zwei Päpste zugleich waren, so dass einer den andern in den Bann tat, welches ein großes Ärgernis gab, so befahl der damalige Papst Alexander 3. dem Erzbischof, den Waldo durchaus nicht länger zu dulden.

### **3.**

Jetzt floh er von Lion. Aber seine Flucht vermehrte seine Anhänger nur noch, indem er Gelegenheit hatte, seine Lehre überall hin auszubreiten, die auch überall großen Eingang fand in Deutschland wie in Böhmen, wo er im Jahre 1179 starb. Seine Lehre, d. h. Die evangelische Wahrheit, breitete sich auch durch den sonderbaren Umstand noch mehr aus, dass die unwissenden Priester oft einen Waldenser ersuchten, für sie zu predigen, was sie selbst nicht konnten. Auch in unseren Gegenden fand sie Eingang, und der Erzbischof von Mainz ließ über 50 Waldenser lebendig verbrennen. Auch im Kölschen Gebiet gab es mehrere. Man nannte sie *Gazarj*, wovon das Wort Ketzer, d. i. Irrglaubender herkommt. Selbst bis England verbreitete sich die reine Lehre, fand daselbst später an Wiklif, sodann in Böhmen an Johannes Hus, eine Stütze, bis sie endlich vor 300 Jahren durch Luther, Calvin, und die übrigen Reformatoren, völlig und siegreich ans Licht trat, immer aber durch entsetzliche Verfolgungen hindurch musste.

#### 4.

Von ihrer Lehre haben wir genug bemerkt, wenn wir sagen, dass sie mit der Unsrigen fast durchaus die Nämliche ist. Fast, sage ich, weil sie, wenigstens zum Teil, im Punkte von der Kindertaufe anders dachten, als nicht nur die römische, sondern auch die protestantische Kirche, und darin wohl mehr mennonitisch gesinnt waren. Eigentliche Gelehrte, die ihr Lehrgebäude der Welt schriftlich, auf eine systematische Weise, wie man's nennt, kund taten, wie die genannten Reformatoren, gab's unter ihnen nicht, und so sind wir nicht imstande, fasst nur einen einzigen berühmten Mann aus ihnen zu nennen, es wäre denn der Giovanni Legero, später Prediger der walonischen Gemeinde in Leiden, der ihre Geschichte geschrieben hat. Dass sie aber übrigens sehr wohl unterrichtet waren, unterliegt keinem Zweifel.

Es gab unter ihnen, nach dem Zeugnis eines katholischen Schriftstellers, Bauern, die das Buch Hiob, und junge Leute, die das ganze neue Testament auswendig konnten, und einige Doktoren der Theologie, die mit ihnen disputierten, gestanden dem Bischof von Cavaillon, sie hätten aus den Antworten der Kinder beim Katechisieren, mehr von der Heilslehre gelernt, als in all den Jahren, welche sie auf der Universität zugebracht. Wie vortrefflich dabei ihr Lebenswandel gewesen sein müsse, erhellet nicht nur aus dem Bekenntnis des französischen Königs Ludwig XII., der doch selbst ein guter Regent war: sie sind bessere Menschen als ich und mein Volk, sondern auch aus dem Wunsche eines seiner Hofprediger, der sie besucht hatte: dass er ein so guter Christ sein möchte, als der Schlechteste in dem Tal, wo er sie kennen gelernt hatte. Übrigens ward dem genannten König auch von ihnen berichtet, dass sie ihre Kinder nach der Vorschrift der ersten Christen taufte, sonst aber weder Bilder noch Zeremonien hatten.

#### 5.

Lasst uns zu diesen Zeugnissen noch einige andere, und zwar von katholischen Schriftstellern anführen; das Sonderbarste, den damaligen Zeitgeist zugleich treffend bezeichnende Zeugnis von den Waldensern gibt ein gewisser Reinerius Sacco, ein Inquisitor, – ein Zeugnis, wodurch er die Waldenser eben so sehr ehrt, als er sich selbst und seine Glaubensgenossen beschimpft. Er hat ein Buch geschrieben, in dessen 8. Kapitel er fragt: woran kann man die Ketzer erkennen. Er antwortet: man kennet die Ketzer an ihrem Leben und Reden, denn sie sind in ihrem Bezeugen bescheiden und sittsam, kleiden sich anständig. Sie pflegen nicht zu handeln, um Lügen, Betrug und Eidschwören zu meiden. Sie sammeln keinen Reichtum, sondern sind mit der Notdurft zufrieden. Sie sind mäßig in Speis und Trank, gehen weder in Trinkhäuser, noch zum Spiel und Tanz. Wen sie nicht arbeiten, so lehren sie andere oder lernen selbst. Sie hüten sich vor allen unnützen Worten, Lügen und Schwören, und sagen nicht einmal gewiss oder wahrhaftig.

An diesen Kennzeichen, meint der arme Mann, könne man einen Ketzer unfehlbar erkennen. Aber wenn das Ketzer sind, wer sollte dann nicht wünschen, dass die Welt voll solcher Ketzer wäre? – Lasst mich noch ein Zeugnis von einem würdigen Katholiken, der zur Zeit der Reformatoren lebte, anführen, ich meine, den berühmten und vortrefflichen Geschichtsschreiber de Thou. Er sagt von den Waldensern: sie leben in den grausenhaften Tälern Piemonts, mehr in Höhlen als in Hütten. Alle gleich arm, sind keine Bettler unter ihnen. Ihr äußeres Ansehen hat etwas Wildes, da ihre Bekleidung mehrenteils als Fellen

bestehet, die nicht einmal gegerbt sind, doch sind es sehr bescheidene Menschen. Man findet keinen unter ihnen, der nicht lesen, viele, die auch schreiben können, und alle verstehen so viel Französisch, als nötig ist, die heilige Schrift in dieser Sprache zu lesen, und die Psalmen zu singen. Jeder Knabe unter ihnen weiß auch ganz fertig auf Befragen, Rechenschaft von seinem Glauben zu geben. Ihre Aufgaben entrichten sie treulich. Ihre Sitten sind musterhaft, und ihre Keuschheit aller Welt bekannt. Dieser unparteiische Schriftsteller macht auch noch einige wichtige Bemerkungen über die Waldenser, die ich gerne anführe.

Zum Jahr 1550 sagt er von dem grausamen Verfolger derselben, Namens Oppeda, welcher tausende von Waldensern auf die entsetzlichste Weise umbrachte, dass er zwar der verdienten Strafe durch seine mächtigen Verwandten entging, aber nur, um der zwar spätern, aber desto furchtbareren Rache Gottes anheim zu fallen, denn wenige Tage nach seiner Freisprechung wurde er mit so heftigen und langwierigen Schmerzen in den Eingeweiden überfallen, dass er unter den unleidlichsten Qualen seinen schwarzen Geist aufgeben musste, und so von Gott selbst gestraft wurde, da menschliche Richter ihn freisprachen. Zum Jahr 1560 bemerkt er von einem gewissen Trombanti: dieser drohete oft, einen waldenser Prediger die Nase abzuschneiden; bald darauf aber fiel ihn ein grimmiger Wolf an, und riss ihm die Nase weg, worüber er rasend wurde und bald nachher starb. Man sah oder hörte von diesem Wolfe auch weiter nicht mehr, und er beschädigte keinen andern. Zu dem folgenden Jahre bemerkt er: der Herzog von Savoyen, in dessen Gebiet die Waldenser wohnten, habe eine große Macht wider sie gesandt, sie auszurotten, die der General Sebastian Virgil befehligte. Auf seinem Hinzuge sagte seine Wirtin zu ihm: er werde heute erfahren, ob er eine gerechte Sache verteidige. Als nun der General des Abends, verwundet und halb tot in den Gasthof zurückgetragen wurde, sagte er zu derselben: die Waldenser haben eine gerechte Sache, sonst würde dieses Häuflein ein großes Heer von siebentausend Mann nicht geschlagen haben, und seine Soldaten sagten: es sei offenbar, Gott streite für die Waldenser, sie würden es also nicht mehr tun.

## 6.

Ihren Wohnort und Umstände wisset ihr. Sie sind arm und wohnen in einem rauen engen Tal in Italien, zwanzig tausend an der Zahl, und es ist ihnen nicht erlaubt, sich Ländereien zu kaufen, sind also schlimmer dran als die Juden, da sie doch Christen sind. Bisher war es ihnen nicht einmal erlaubt, die Arzneiwissenschaft zu studieren, geschweige dass sie sonst ein Amt hätten bekleiden dürfen. Sie haben 13 Prediger, und wollten jetzt gern ein Krankenhaus stiften, und bitten euch um einen gefälligen Beitrag dazu.

## 7.

Wollte ich jetzt noch ihre Leiden und Schicksale erzählen, so würde ich euch mit Auftritten bekannt machen müssen, die euch schauerhaft vorkommen würden. Um ihrer Ausrottung willen war der Dominikaner Mönchsorden und die Inquisition gestiftet, der Papst ließ einen Kreuzzug wieder sie predigen und verhiess denen, die sich dazu hergaben, den Himmel und reiche Beute. Ich will aber nur einiges aus dem Jahre 1550 aus dem schon genannten de Thou anführen. Der vorhin erwähnte Oppeda schwärzte die Waldenser, welche damals noch in Cabrienes und Merindate in Frankreich wohnten, bei

dem König von Frankreich, Franz I., an, als ob sie mit einem großen Heer Marseille überfallen wollten. Der Kardinal Tournon, ein Verwandter des Oppeda, reizte den ohnehin erbitterten König noch mehr, und als ihn die deutsch – protestantischen Fürsten baten, milde zu verfahren, wurde er noch zorniger und ersuchte sie, sich nicht in seine Angelegenheiten zu mengen. Das erschreckliche Urteil, das nun im Parlamente von Provence über sie gefällt wurde, lautete also: Die Familienhäupter sollen verbrannt und ihre Güter eingezogen, ihre Weiber, Kinder und übrigen Angehörigen aber Leibeigene werden. Und weil Merindate bisher den Ketzern zu einem Schlupfwinkel gedient hat, so sollen alle Häuser von Grund aus umgerissen, alle Höhlen gesprengt und verstopft, die Waldungen umgehauen, die Obstbäume aber gekappt, diese Güter auch nie wieder an Verwandte der früheren Besitzer oder an solche, die einen gleichen Namen führen, verpachtet werden.

Die Ausführung dieses entsetzlichen Urteils wurde zwar eine kurze Zeit verschoben, so lange nämlich der Parlamentspräsident Caßanai lebte. Als aber dieser billig denkende, das Urteil verabscheuende Präsident, nach der unbegreiflichen Regierung Gottes, plötzlich starb, so wurde es wirklich in seinem ganzen Umfang mit unerhörter Strenge ausgeführt, indem der Oppeda jedem bei Todesstrafe verbot, den armen Waldensern irgend eine Hilfe angedeihen zu lassen. In Cabrienes ließ er 800 Männer ermorden, die Weiber aber in Scheunen werfen und dieselben in Brand stecken, so dass sie elendiglich darin verbrennen mussten, denn diejenigen, die entspringen wollten, wurden mit Lanzen wieder in die Flammen zurückgestoßen. Ohne Zweifel erlasst ihr mir gerne die weitere Schilderung des unfasslichen Jammers, wie de Thou es erzählt. Die geschah im April 1550, und es wurden 22 Städte und Dörfer vernichtet. Oppeda erschrak selbst über seine Gräuel, suchte sich beim Könige zu rechtfertigen und beschuldigte die Waldenser der ungeheuersten Verbrechen, wobei ihm der Kardinal treulich beistand. Der König sprach ihn zwar frei, es gereute ihn aber bald nachher, und er befahl, die Handlungsweise dieses Menschen gerichtlich zu untersuchen. Er ward freigesprochen, starb aber auf die vorhin bemerkte Weise. Die armen übrig gebliebenen Waldenser zerstreuten sich nach allen Seiten hin. Der Stamm wohnt noch zwanzig tausend an der Zahl in den engen Tälern Piemonts; wie wollen ein Krankenhaus erreichen und ihr sagt: gern tragen wir dazu bei. Ich schließe, indem ich meine Textesworte wiederhole:

*Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis; sie wurden gesteiniget, zerhackt, zerstochn, durchs Schwert getödet; sie sind umher gegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war), und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde.*

Und sagen noch:

Herr! Wann wirst du Zion bauen,  
Zion, die geliebte Stadt,  
die sich dir ergeben hat?  
Ach! Soll sie nicht einmal schauen  
ihre Mauern aufgericht't?  
Ja, der Herr verlässt sie nicht.

Amen